
James Joyce

Stephen der Held

Ein Porträt des Künstlers

als junger Mann

Übertragen

von Klaus Reichert

edition suhrkamp

SV

es 1435

edition suhrkamp

Neue Folge Band 435

Als James Joyce im Oktober 1904 Dublin verließ, hatte er in seinem Koffer nicht nur Entwürfe und Materialien zu den *Dubliner*-Erzählungen, sondern auch Aufzeichnungen, Skizzen und bereits fertige Epiphanien zu einem autobiografischen Roman. Diesen arbeitete er zwischen 1904 und 1906 in Pola, Rom und Triest aus. In einem Brief an den Verleger Grant Richards heißt es, tausend Seiten des Romans seien fertig, rund die Hälfte des geplanten Buches. Aber in einem Anflug von Verzweiflung, weil er seine Manuskripte nirgends unterbringen konnte, warf Joyce 1911, so will es die Legende, den gesamten Text ins Feuer, aus dem seine Schwester 383 Seiten rettete. Diese Seiten wurden 1944 unter dem Titel *Stephen Hero, Stephen der Held*, veröffentlicht. Sie umfassen die Jahre des jungen Joyce, der sich Stephen Dedalus nannte, am University College in Dublin. Im Herbst 1907 begann Joyce den Roman umzuarbeiten, d. h. neu zu schreiben. Aus dem weitschweifigen Text von *Stephen Hero* wurde die komprimierte, komplexe Textur des *Portrait of the Artist as a Young Man*. Die für den *Ulysses* später so zentrale Leitmotivtechnik wurde hier zum ersten Mal erprobt.

James Joyce
Stephen der Held

Ein Porträt des Künstlers
als junger Mann

Übersetzt von Klaus Reichert

Suhrkamp

Die vorliegende Ausgabe erschien zum erstenmal 1972
als Band 2 der von Klaus Reichert unter Mitwirkung
von Fritz Senn betreuten Frankfurter Ausgabe
der Werke James Joyces.

6. Auflage 2017

Erste Auflage dieser Ausgabe 1987

edition suhrkamp 1435

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag,
Frankfurt am Main 1972. Alle Rechte vorbehalten.
Stephen Hero Copyright 1944, 1955, 1959, 1963 by
New Directions. Erstmals veröffentlicht 1944 bei
New Directions, New York.

A Portrait of the Artist as a Young Man

Copyright 1964 by the Estate of James Joyce.

Erstmals veröffentlicht am 29. Dezember 1916
bei B. W. Huebsch, New York.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11435-3

Stephen der Held

[....]

Länder. Sie waren ausgestreckt, wollten sagen: Wir sind allein – komm: und die Stimmen sagten mit ihnen: Wir sind dein Volk: und in der Luft begann es zu schwärmen von ihresgleichen, da sie ihn riefen, einen von ihrem Geschlecht, und sich anschickten zu gehen und die Schwingen schüttelten, die Schwingen ihrer jubilierenden und schrecklichen Jugend.

[....]

Vom Broadstone nach Mullingar ist es eine Reise von rund fünfzig Meilen durch die Midlands von Irland. Mullingar, die Hauptstadt von Westmeath, ist die Kapitale der Midlands, und zwischen ihr und Dublin gibt es einen regen Verkehr von Bauern und Vieh. Diese Fünfzig-Meilen-Reise macht man mit der Bahn in etwa zwei Stunden, und man muß sich also vorstellen, wie Stephen Daedalus in die Ecke eines Dritter-Klasse-Wagens gekeilt sitzt und die dünnen Schwaden seiner Zigaretten der bereits verstunkenen Luft beisteuert. Der Wagen war von einer Gruppe Bauern besetzt, von denen beinahe jeder ein in ein gepunktetes Sacktuch geschnürtes Bündel bei sich hatte. Der Wagen roch stark nach Bauern (ein Geruch, dessen entwürdigende Menschlichkeit Stephen in der kleinen Kapelle von Clongowes am Morgen seiner Erstkommunion wahrgenommen zu haben sich entsann), und zwar derart beißend, daß der Jüngling sich nicht klar werden konnte, ob er den Schweißgeruch widerwärtig fand, weil Bauernschweiß ungeheuerlich ist oder weil er im Augenblick nicht von seinem eigenen Körper ausging. Er gestand sich ohne Scham ein, daß er ihn aus diesen beiden Gründen widerwärtig fand. Die Bauern spielten mit geschwärzten abgefingerten Karten vom Broadstone an, und immer wenn es Zeit für einen Bauern war, die Gruppe zu verlassen, griff er sich sein Bündel und stapfte schwer durch die Wagentür hinaus, ohne sie hinter sich wieder

zuzumachen. Die Bauern sprachen wenig und schauten kaum auf die Umgebung, durch die sie fuhren, aber als sie im Bahnhof Maynooth hielten, zog ein Herr in Gehrock und Zylinder, der einem Gepäckträger wegen eines Maschinenkastens laute Direktiven gab, ihre staunende Aufmerksamkeit mehrere Minuten lang auf sich.

In Mullingar nahm Stephen sein schmuckes Handkofferchen aus dem Netz herunter und stieg auf den Bahnsteig. Als er die Klauen der Billetteinsammler passiert hatte, blieb er einige Augenblicke unschlüssig stehen, bis ihn der Kutscher eines kleinen dunkelgrünen offenen Zweisitzers erblickte. Der Kutscher fragte, ob er der junge Herr für Mr. Fulham wäre, und als Stephen bejahte, lud er ihn ein, auf den Sitz neben ihm zu klettern. Und damit fuhren sie unbeschwert davon. Der Zweisitzer, der nicht sehr sauber war, hoppelte ziemlich, und Stephen schaute ein- oder zweimal ängstlich nach seinem oszillierenden Handkoffer, aber der Kutscher sagte, er brauche keine Angst zu haben. Nachdem der Kutscher das ein paar mal mit denselben Worten gesagt hatte, wurde er eine Weile still und fragte dann, ob Stephen nicht aus Dublin käme. In diesem Punkte beruhigt, wurde er wieder still und begann mit bedächtiger Peitsche von dem schlechtgestriegelten Fell zwischen den Deichseln Fliegen wegzuknallen.

Der Zweisitzer fuhr die lange gewundene Hauptstraße der Stadt hoch, über die Kanalbrücke hinüber und hinaus ins freie Land. Stephen bemerkte, daß die Häuser sehr klein waren, aber als ihm ein großes quadratisches Gebäude in den Blick kam, das auf fest ummauertem Gelände stand, fragte er den Kutscher, was für ein Gebäude das wäre. Der Kutscher sagte ihm, es wäre das Irrenhaus, und setzte eindrucksvoll hinzu, es gäbe ungeheuer viele Insassen da drin. Die Chaussee wand sich durch üppiges Weideland und von Feld zu Feld sah Stephen sich mästende Viehherden. Manchmal wurde das Vieh von einem dösigem Bauern gehütet, aber öfter noch war es sich selbst überlassen und bewegte sich langsam von Moor zu Trockenland und von Trockenland zu Moor, wie der Wille es

führte. Die kleinen Hütten an der Chaussee waren von verblühten Rosen überzogen, und in manch einer Tür stand wohl eine Frau und schaute schweigend übers flache Land hinaus. Hin und wieder bot wohl ein Bauer, der sich auf der Chaussee schleppte, dem Kutscher einen Guten Tag und rückte, wenn er Stephen der Ehre für wert befand, an seinem Hut. In dieser Weise zog der Zweisitzer die staubige Chaussee dahin und näherte sich allmählich dem Haus Mr. Fulhams.

Es war ein altes uneinheitliches Haus, kaum sichtbar von der Chaussee, und von einer schönen Anpflanzung umgeben. Man erreichte es über eine ungepflegte Auffahrt, und der Boden hinter ihm, voll von Gruppen verblichener Rhododendren, fiel hinab zum Ufer des Lough Owel. Das Verwalterhaus war eine geweißelte Hütte, an deren Tür ein kleines Kind im Hemd saß und an einer großen Brotkruste kaute. Das Tor stand auf und der Zweisitzer bog in die Auffahrt. Nach einer Kreisfahrt von ein paar hundert Yards erreichte der Zweisitzer die Tür des alten farblos gewordenen Hauses.

Als der Zweisitzer an der Tür vorfuhr, kam ihm eine junge Frau mit ruhig würdigem Schritt entgegen. Sie war vollständig schwarz gekleidet, und ihr dunkles Haar war an den Schläfen glatt zurückgebürstet. Sie streckte ihre Hand aus:

– Willkommen, sagte sie. Mein Onkel ist im Obstgarten. Wir haben das Geräusch der Räder gehört.

Stephen berührte leicht ihre Hand und verneigte sich.

– Dan, stellen Sie den Koffer zunächst in die Halle, und Sie, Mr. Daedalus, sollen mit mir kommen. Ich hoffe, Sie sind nicht erschöpft von Ihrer Reise: es ist ein so ermüdendes Fahren.

– Nicht im geringsten.

Sie ging voran durch die Halle und dann durch eine kleine Glastür in einen großen quadratischen Obstgarten, dessen vordere Hälfte noch in der Sonne lag. Hier, beschirmt von einem breiten Strohhut, sah man Mr. Fulham in einem Korbstuhl sitzen. Er begrüßte Stephen sehr herzlich und stellte die üblichen höflichen Fragen. Miss Howard hatte ein kleines Tablett mit Obst und Milch herausgebracht, und der Besucher aß

und trank dankbar, denn der Staub der Chausseen hatte sich ihm in die Kehle gesetzt. Mr. Fulham erkundigte sich ausgiebig nach Stephens Studien und Neigungen, während Miss Howard schweigend neben seinem Stuhl stand. In einer Pause des Verhörs nahm sie das Tablett auf und trug es ins Haus. Als sie zurückkam, erbot sie sich, Stephen den Obstgarten zu zeigen, und da Mr. Fulham im selben Augenblick seine Zeitung wieder vornahm, ging sie voran, einen Weg mit Johannisbeersträuchern hinunter. Stephen hatte die Fragen seines Paten als eine recht schwere, peinliche Prüfung empfunden, und er rächte sich an Miss Howard mit einem Gegenfeuer von Fragen nach den Namen und Zeiten und Erträgen ihrer Pflanzen. Sie beantwortete alle seine Fragen sorgfältig, aber mit derselben Allüre gleichgültiger Exaktheit, die alles was sie tat kennzeichnete. Ihre Gegenwart flößte ihm keine ehrfürchtige Scheu mehr ein wie damals, als er sie zuletzt gesehen hatte, und er dachte, daß ihr unbeflecktes Wesen, von dem er sich damals eingebildet hatte, es klage ihn an, vielleicht nichts weiter wäre als eine unübliche Würde des Gebarens. Er fand diese ihre Würde nicht eben anziehend, und seine neue jugendliche Glut wurde im Nerv getroffen durch ihren Mangel an Lebhaftigkeit. Er schloß auf irgendeine definitive Absicht ihrerseits und nicht auf ein mechanisches Abschnurren von Pflichten und sagte sich, es wäre für ihn ein intellektueller Sport, hinter diese Absicht zu kommen. Er nahm sich diese Aufgabe um so lieber vor, als er vermutete, daß diese Absicht, die ihr Verhalten bestimmte, seinen gegenwärtigen freundlichen Impulsen feindlich gegenüberstünde und sich ihm wahrscheinlich aus spontanem Mißtrauen entzöge und natürliche Sicherheit in der Flucht suchte. Dieser Impuls zur Flucht wäre Beute für ihn, und auf der Stelle piff er alle seine Fähigkeiten zusammen zur Jagd.

Das Dinner wurde um halb sieben in einem langen einfach möblierten Raum aufgetragen. Der unter einer großen, in elegantem Silber gearbeiteten Lampe gedeckte Tisch hatte eine Aura keuscher Eleganz. Es war eine gewisse Prüfung für Ste-

phens Hunger, diese kalten Manieren hinnehmen zu müssen, und da ihm der Sinn so heiß nach Essen stand, verdamnte er diese sonderbare Attitüde der Menschen als undankbar und unnatürlich. Auch die Unterhaltung war ein wenig geziert, und Stephen hörte die Wörter ›reizend‹ und ›schön‹ und ›hübsch‹ zu oft, um sie annehmbar zu finden. Er entdeckte den schwachen Punkt in Mr. Fulhams Panzer sehr bald; Mr. Fulham war, wie die meisten seiner Landsleute, ein passionierter Politiker. Die meisten Nachbarn von Mr. Fulham waren simple Naturen, und trotz der Enge seiner Ideen stand er bei ihnen im Geruch eines Mannes erlesener Bildung. Bei einem Gespräch während einer Partie Bézigue hörte Stephen seinen Paten einem bäuerlichen Grundbesitzer das Wesen der Arbeit erklären, die die Missionare bei der Zivilisierung der Chinesen leisteten. Er vertrat Behauptungen, denen zufolge die Kirche die Hochburg auch der säkularen Kultur war und die Tradition der Bildung sich notwendig von den Mönchen herleitete. Er sah im Stolz der Kirche die einzige Zuflucht des Menschen vor der drohenden Demokratie und sagte, der Aquinate habe alle Entdeckungen der modernen Welt vorweggenommen. Sein Nachbar rätselte herum, wo denn wohl der Aufenthaltsort der Seelen der Chinesen im anderen Leben zu suchen sei, aber Mr. Fulham ließ das Problem vor der Tür zu Gottes Gnade stehen. An diesem Punkt in dem Gespräch sagte Miss Howard, die bis dahin geschwiegen hatte, es gäbe drei Arten von Taufe, und ihr Spruch wurde als Schlußpunkt akzeptiert.

Stephen war lange im Zweifel über das Motiv für seines Paten Protektion. Am zweiten Tag nach seiner Ankunft, als sie von einem Tennisturnier nach Hause fuhren, sagte Mr. Fulham zu ihm:

- Mr. Tate ist doch dein Englisch-Professor, Stephen?
- Jawohl.
- Seine Familie stammt aus Westmeath. Wir sehen ihn oft in den Ferien. Er scheint an dir großes Interesse zu haben.
- Ach, da kennst du ihn also?
- Ja. Er muß im Augenblick das Bett hüten mit einem

schlimmen Knie, sonst würd ich ihm schreiben, mal herüberzukommen. Vielleicht fahren wir mal rüber und besuchen ihn, irgendwann . . . Er ist ein sehr belesener Mann, Stephen.

– Ja, sagte Stephen.

Tennisturniere, Militärkapellen, bäurische Cricket-Matches, kleine Blumenausstellungen wurden aufgesucht zu Stephens Unterhaltung. Bei diesen Ereignissen stellte er fest, daß man seinem Paten sehr offen zu Gefallen war und Miss Howard sehr respektvoll den Hof machte, und er begann zu argwöhnen, daß irgendwo im Hintergrund Geld stecke. Derlei Unterhaltungen amüsierten den Jüngling nicht; er war von so stiller Art, daß man ihn oft nicht bemerkte und er nicht einmal vorgestellt wurde. Manchmal blickte ein Offizier unhöflich prüfend auf die billig aussehenden weißen Schuhe, die er trug, doch Stephen sah seinem Feind stets ins Gesicht. Nach einem kurzen Augengeplänkel konnte der Jüngling gewöhnlich einen Waffenstillstand zuwege bringen. Er war überrascht, daß Miss Howard ihren gesellschaftlichen Pflichten mit derart augenfälligem gutem Willen nachkam. Er war unangenehm berührt und enttäuscht, als er sie einmal ein Wortspiel machen hörte -- ein Wortspiel, das, obschon nicht sehr geschickt, zwei skrupulösen Lieutenants ein höfliches Lachen entlockte. Mr. Fulham war alt und genug geachtet, daß er sich den Luxus öffentlicher Vermahnung erlauben konnte, wann immer die Gelegenheit sich dazu bot. Einmal erzählte ein Offizier eine lustige Geschichte, mit der Absicht, sich über bäuerliche Vorstellungen lustig zu machen.

Das war die Geschichte: Der Offizier und eine Freundin wurden eines Abends von einem schweren Regenschauer überrascht, weit draußen auf der Killucan Road, und waren gezwungen, in der Hütte eines Bauern Schutz zu suchen. Ein alter Mann saß am Feuer und rauchte eine schmutzige Stummelpfeife, die er sich, den Kessel nach unten, in den Mundwinkel geklemmt hatte. Der alte Bauer lud seine Besucher ein, ans Feuer zu kommen, da der Abend fröstelig wäre, und sagte, er könne nicht aufstehen, sie anständig zu begrüßen, da er

Rheuma hätte. Die Freundin des Offiziers, die eine gebildete junge Dame war, bemerkte eine mit Kreide über den Kamin gekritzelte Figur und fragte, was das wäre. Der Bauer sagte:

– Mein Enkelsohn Johnny hat das gemacht wie der Zirkus damals in der Stadt gewesen war. Er hat die Bilder an den Wänden gesehn und seine Mutter dann gelechert wegen Fourpence damit er die Elefanten sehn gehn kann. Aber 'tirlich wie er drin war warn Dreck von'em Elefant drin. Aber der hat das da gemalt.

Die junge Dame lachte und der alte Mann blinzelte mit seinen roten Augen ins Feuer und rauchte gelassen weiter und redete mit sich:

– So Elefanten da sollen ja was ganz Normales sein, mit'm Verstand wien Christenmensch... Ich hab sogar maln Bild gesehn wie Nigger auf so eim reiten – ja und die Seele ham sie aus'm gepriegelt mit'm Stock. Jesses, heut haste mehr Sorgen mit'n Kinnern wie mit so eim großen Trumm.

Die junge Dame, die sehr amüsiert war, begann dem Bauern von den Tieren prähistorischer Zeiten zu erzählen. Der alte Mann hörte sie schweigend zu Ende und sagte dann langsam:

– Hach, das missen schrecklich komische Dinger sein am andern Ende der Welt.

Stephen fand, der Offizier erzähle die Geschichte sehr gut, und fiel in das Lachen ein, das darauf folgte. Doch Mr. Fulham war seiner Meinung nicht und sprach sich recht sentenziös gegen die Moral der Geschichte aus.

– Es ist nicht schwer, über den Bauern zu lachen. Vieles ist ihm unbekannt, das die Welt für wichtig hält. Doch gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, Captain Starkie, daß der Bauer dem wahren Ideal eines christlichen Lebens vielleicht nähersteht als gar mancher von uns, der ihn verdammt.

– Ich verdamme ihn nicht, antwortete Captain Starkie, aber er amüsiert mich.

– Unser irisches Bauerntum, fuhr Mr. Fulham mit Überzeugung fort, ist das Rückgrat der Nation.

Rückgrat oder nicht, es war das unausgesetzte Beobachten des Bauerntums, das Stephen am meisten entzückte. Physisch ähnelten sie fast Mongolen, waren groß, kantig und schrägäugig. Wann immer Stephen hinter einem Bauern herging, schaute er zuerst nach den vortretenden Backenknochen, die die Luft zu zerschneiden schienen, und die Bauern ihrerseits mußten metropolitanische Züge an ihm entdeckt haben, denn sie starrten den Jüngling sehr fixiert an, als wäre er ein seltenes Tier. Einmal wurde Dan ins Städtchen geschickt, um in der Apotheke eine Arznei zu holen, und Stephen fuhr mit ihm hin. Der Zweisitzer hielt auf der Hauptstraße vor der Apotheke und Dan reichte das Rezept einem zerlumpten Jungen hinunter, mit dem Auftrag, es in den Laden zu bringen. Der zerlumpte Junge zeigte den Zettel zunächst einem genauso zerlumpten Freund und ging dann erst in den Laden. Als sie herauskamen, standen sie an der Tür des Ladens und schauten abwechselnd von Stephen zum Pferdeschwanz und wieder zurück. Während sie so schauten, trat ein lahmer Bettler auf sie zu, der seinen Stecken fest umklammerte, als er sich ihnen näherte:

– Ihr seid des gewesen die mir gestern hinterher gerufen ham. Die beiden Kinder, die sich in die Tür drückten, schauten ihn an und antworteten:

– Nein, Sir.

– 'türlich seid ihr des gewesen.

Der Bettler streckte ihnen sein boshafte Gesicht vor die Gesichter und schwang seinen Stecken hin und her.

– Paßt ja auf, was ich euch sag. Seht ihr den Stecken da?

– Ja, Sir.

– Wenn ihr mir nochma hinterher ruft schlitz ich euch die Bäuche auf mit dem Stecken da. Ich schlitz euch die Gedärme raus.

Er erklärte sich weiter den verängstigten Kindern.

– Habt ihr mich verstanden? Ich schlitz euch die Bäuche auf mit dem Stecken da. Ich schlitz euch die Gedärme unds Gekröse raus.

Dem Vorfall folgten in dumpfer Bewunderung ein paar Umstehende, die dem Bettler jetzt den Weg frei machten, als er das Trottoir davonhumpelte. Dan, der der Szene von dem Zweisitzer aus zugesehen hatte, stieg nun hinunter, bat Stephen, auf das Pferd aufzupassen, und ging in eine sehr schmutzige Wirtschaft. Stephen saß allein auf dem Wagen und dachte an das Gesicht des Bettlers. Nie zuvor hatte er ein Gesicht gesehen, das so viel Böses zeigte. Er hatte oft die Gesichter der Präfekten beobachtet, wenn sie die Buben mit einem breiten lederbezogenen Bakel traktierten, aber diese Gesichter waren ihm weniger bösartig vorgekommen als vielmehr stupid und von Pflichteifer entflammt. Die Erinnerung an die stechenden Augen des Bettlers rührte eine leise Saite des Schreckens in dem Jüngling an und er begann, ihr eindringliches Vibrieren wegzupfeifen.

Nach ein paar Augenblicken kam ein dicker junger Mann mit hochrotem Kopf aus der Apotheke, zwei säuberlich verschürte Päckchen in der Hand. Stephen erkannte Nash, und Nash bezeugte, daß er Stephen erkannte, indem er peinsamst die Farbe wechselte. Stephen hätte sich an dem Unbehagen seines alten Feindes ergötzen können, wenn er gewollt hätte, da er das aber verschmähte, streckte er statt dessen seine Hand aus. Nash war Lehrling in dem Laden, und als er erfuhr, daß Stephen bei Mr. Fulham zu Besuch war, bekam sein Benehmen einen Anstrich diskreten Respekts. Stephen entkrampfte ihn jedoch bald wieder, und als Dan aus der verräucherten Wirtschaft auftauchte, schwatzten die beiden ganz vertraulich miteinander. Nash sagte, Mullingar wäre das letzte Nest, das Gott geschaffen habe, ein gottvergessenes Loch, und fragte Stephen, wie er es aushalten könne.

– Ich wünschte bloß, ich wär wieder in Dublin, mehr will ich nicht.

– Wie amüierst du dich denn hier so? fragte Stephen.

– Amüsieren! Geht nicht. Es gibt nichts.

– Aber habt ihr denn nicht manchmal Konzerte? Am ersten Tag, als ich hier war, hab ich Anschläge gesehn für ein Konzert.

– Ach das ist abgesagt. Pater Lohan hat den Daumen drauf gehalten – der Gemeindepfarrer, weißt du.

– Und warum?

– Ach, danach fragst du ihn lieber selbst. Er sagt, seine Gemeindekinder wollen keine lustigen Lieder und Serpentinentänze. Wenn sie ein anständiges Konzert hören wollen, sagt er, können sie oben im Schulhaus eins haben – ach, der kujoniert die, kann ich dir sagen.

– Ach, ist das die feine Art?

– Die haben hier Todesängste vor dem. Wenn er hört, daß abends in einem Haus getanzt wird, dann pocht er ans Fenster und, scht!, aus ist die Kerze.

– Lieber Himmel!

– Tatsache. Weißt du, der hat eine Sammlung Mädchenhüte.

– Mädchenhüte!

– Ja. Abends, wenn die Mädchen spazierengehn mit den Soldaten, dann geht er auch raus, und jedem Mädchen, das er erwischt, reißt er den Hut runter und nimmt ihn mit ins Pfarrhaus, und dann, wenn das Mädchen zu ihm geht und ihn wiederhaben will, gibt er ihr eine kräftige Abreibung.

– Lieber Mann! ... Also, wir müssen jetzt gehn. Ich seh dich doch wohl noch mal.

– Komm morgen rein, hm? Da haben wir nur den halben Tag. Und weißt du was, ich mach dich mit einem Freund von mir hier bekannt – sehr anständiger Kerl – vom *Examiner*. Der wird dir gefallen.

– Prima! Bis dann!

– Machs gut! Ungefähr zwei Uhr.

Als sie zusammen heimfuhren, stellte Stephen Dan ein paar Fragen, die Dan überhörte, und als Stephen ihn wegen der Antworten bestürmte, gab er nur die kürzest möglichen Antworten. Es war klar, daß ihm nicht eben daran lag, über seinen geistlichen Oberherrn zu sprechen, und Stephen mußte abbrechen.

Diesen Abend beim Dinner war Mr. Fulham in jovialer Stimmung und bezog sich in seinen Sätzen anspielungsweise auf

Stephen. Mr. Fulhams Methode, seinen Gesprächspartner zu »pflanzen«, war nicht besonders feinsinnig, aber Stephen sah, was von ihm erwartet wurde, und wartete einfach, bis er direkt angesprochen wurde. Ein Nachbar war zum Dinner gekommen, ein Mr. Heffernan. Mr. Heffernan stimmte ganz und gar nicht mit der Denkweise seines Gastgebers überein, und so brachte der Abend einige lebhaft Dispute. Mr. Heffernans Sohn lernte Irisch, weil er glaubte, daß das irische Volk seine eigene Sprache sprechen solle und nicht die Sprache seiner Eroberer.

– Aber die Völker in den Vereinigten Staaten, die emanzipierter sind als Irland es aller Wahrscheinlichkeit nach je sein wird, sind damit zufrieden, Englisch zu sprechen, sagte Mr. Fulham.

– Die Amerikaner sind etwas anderes. Sie haben keine Sprache, die sie wiederbeleben könnten.

– Was mich betrifft, ich bin zufrieden mit meinen Eroberern.

– Weil Sie eine begünstigte Position unter ihnen haben. Sie sind kein Arbeiter. Sie genießen die Früchte der nationalistischen Agitation.

– Vielleicht wollen Sie mir auch noch sagen, daß alle Menschen gleich sind, sagte Mr. Fulham satirisch.

– In gewisser Hinsicht sind sie es vielleicht.

– Unsinn, mein Verehrtester. Unsere Landsleute wissen nichts von der Reformation, wie die das nennen, und ich hoffe, von der Französischen Revolution werden sie auch nie was zu wissen kriegen.

Mr. Heffernan ritt seine Attacke weiter.

– Aber es ist doch für sie gewiß kein Schade, wenn sie etwas über ihr Land wissen – seine Traditionen, seine Geschichte, seine Sprache!

– Für die, die Muße dazu haben, mag das gut sein. Aber Sie wissen ja, ich bin ein großer Feind abtrünniger Bewegungen. Unser Los ist dem Englands verschwistert.

– Die junge Generation ist nicht Ihrer Meinung. Mein Sohn Pat studiert in Clonliffe im Augenblick, und der sagt mir, daß

dort alle jungen Studenten, die also, die dermaleinst unsere Priester sein werden, diese Ideen haben.

– Die katholische Kirche, mein Verehrtester, wird niemals zum Aufstand anstacheln. Aber hier ist doch einer von der jungen Generation. Lassen wir ihn reden.

– Mir liegt an diesen nationalistischen Prinzipien überhaupt nichts, sagte Stephen. Körperliche Freiheit habe ich genug.

– Aber fühlst du denn keine Verpflichtung deinem Vaterland gegenüber, keine Liebe? fragte Mr. Heffernan.

– Ehrlich gesagt, nein.

– Dann lebst du also wie ein Tier, ohne Verstand! rief Mr. Heffernan aus.

– Mein eigener Geist, antwortete Stephen, ist für mich interessanter als das ganze Land.

– Vielleicht denkst du auch, dein Geist ist wichtiger als Irland!

– Allerdings.

– Das sind sonderbare Ideen, die Ihr Pate da hat, Mr. Fulham. Darf ich fragen, haben die Jesuiten dir dies beigebracht?

– Die Jesuiten haben mir andere Sachen beigebracht, Lesen und Schreiben.

– Und auch Religion?

– Natürlich. »Was hülfte es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schäden nähme?«

– Nichts, natürlich. Das ist schon wahr. Aber die Menschheit hat ihre Ansprüche auf uns. Wir haben eine Pflicht unserm Nächsten gegenüber. An uns ist das Gebot der Nächstenliebe ergangen.

– Das höre ich, sagte Stephen, an Weihnachten. Mr. Fulham lachte darüber und Mr. Heffernan war pikiert.

– Ich habe vielleicht nicht so viel gelesen wie Sie, Mr. Fulham, oder nicht einmal so viel wie du, junger Mann, aber ich glaube, die höchste Liebe, die der Mensch hegen kann, natürlich nach der Liebe zu Gott, ist die Liebe zu seinem Heimatland.

– Jesus war nicht Ihrer Meinung, Mr. Heffernan, sagte Stephen.

– Du sprichst sehr kühn, junger Mann, sagte Mr. Heffernan zurechtweisend.

– Ich habe keine Angst, offen zu sprechen, antwortete Stephen, sogar über den Gemeindepfarrer.

– Für einen so jungen Menschen geht dir der Name des Heiligen allzu glatt von der Zunge.

– Aber nicht lästerlich. Ich meine was ich sage. Das Ideal, das Jesus der Menschheit vorgesetzt hat, ist Selbstpreisgabe, Reinheit und Einsamkeit; das Ideal, das Sie uns vorsetzen, ist Rache, Leidenschaft und die Verstrickung in weltliche Dinge.

– Mir scheint, daß Stephen recht hat, sagte Miss Howard.

– Ich kann sehen, sagte Mr. Fulham, wohin diese Bewegungen tendieren.

– Es ist unmöglich, daß wir alle das Leben von Einsiedlern führen! rief Mr. Heffernan verzweifelt aus.

– Wir können die beiden Leben vereinigen, wenn wir wie gute Katholiken leben, indem wir unsere Pflichten zunächst Gott gegenüber erfüllen und dann die Pflichten, die im Leben unseres Amtes, sagte Mr. Fulham und machte es sich auf dem letzten Ausdruck bequem.

– Sie können Patriot sein, Mr. Heffernan, sagte Stephen, ohne diejenigen, die nicht Ihrer Meinung sind, des Irrglaubens zu bezichtigen.

– Bezichtigen? Ich habe doch nicht . . .

– Nun nun, sagte Mr. Fulham jovial, wir verstehen einander doch bestens.

Stephen hatte dieses kleine Scharmützel genossen: es war für ihn ein Zeitvertreib gewesen, die Kanonen der Orthodoxie gegen die orthodoxen Stellungen zu kehren und zuzusehen, wie sie dem Feuer standhielten. In Mr. Heffernan sah er den typischen Iren der Provinz; rechthaberisch und ängstlich, sentimental und erbittert, ein Idealist, wenn er sprach, ein Realist, wenn er handelte. Mr. Fulham war schwerer zu verstehen. Sein Eintreten für den irischen Bauern war voll eifernder Patronage, seine Begeisterung für die Kirche war seinem Respekt vor feudalen Distinktionen einbeschrieben und seiner natür-